

Schöpfungsglaube: Ethische Anfragen an Technik und Ökonomie

Es sind gewiß drei sehr unterschiedliche Größen, die in der Themenformulierung meines Vortrags vereinigt sind. Und es dürfte wohl kaum möglich sein, alle drei nacheinander abzuhandeln. Hinzukommt, daß ich nur als Theologe sprechen kann, der für technische und ökonomische Sachfragen keine fachliche Kompetenz hat.

Nun soll es aber im folgenden nicht um die sukzessive Abhandlung von drei verschiedenen Lebensbereichen gehen, sondern darum, was diese drei *miteinander* zu tun haben und weshalb sie gerade *nicht* in beziehungsloser Nachbarschaft nebeneinander stehen bleiben dürfen.

Man kann sich diesem Zusammenhang auf zwei grundsätzlich verschiedene Arten nähern: Man kann nämlich *erstens* fragen, wie es faktisch, tatsächlich, um diesen Zusammenhang bestellt ist, welche Querverbindungen es etwa gibt zwischen der Menge technischer Erfindungen und der Steigerung des Bruttosozialprodukts, zwischen der Bereitschaft zu technischer Innovation und dem Behaupten einer Stellung am Markt, oder auch, inwieweit sich bestimmte religiöse Glaubensinhalte sozial auf den Wirtschaftsprozeß auswirken, wie das bekanntlich Max Weber getan hat.

Die andere, *zweite* Weise, den Zusammenhang zwischen Theologie, Technik und Ökonomie in den Blick zu nehmen, besteht darin, daß wir fragen, was wir – damit kann gemeint sein: jeder Mensch oder die Menschen, insofern sie Wissenschaftler, Ökonomen, Techniker oder Politiker sind; oder noch grundsätzlicher: was die Menschheit insgesamt – sollen, was wir dürfen und was wir lassen sollen. Gehen wir so an das Thema heran, dann stellen sich Fragen wie die, ob man eigentlich alles in die Realität umsetzen dürfe, was man technisch kann; ob man jeden ökonomischen Spielraum, der sich bietet, nutzen darf oder ob man auch auf andere Gesichtspunkte Rücksicht nehmen müsse, etwa den Gesichtspunkt der Ehrlichkeit oder den der

Gerechtigkeit; was sich von der Theologie her zu Eigentum und Arbeit und zu deren gesellschaftlichen Ordnung sagen läßt.

Auf solche Fragen vermögen Technik und Wirtschaft selbst keine Antwort zu geben. Die Technik kann „nur“ Auskunft geben über das, was machbar ist; und die Ökonomie kann abschätzen, was das kosten würde und welche sonstigen Maßnahmen ergriffen werden müßten, damit das komplexe Gewebe wirtschaftlicher Abhängigkeit insgesamt nicht gestört wird. Diese Auskünfte sind unentbehrlich und können von keiner anderen Fachdisziplin – auch nicht von Ethik und Theologie – gegeben werden. Freilich: aus eigener Sachkompetenz sagen, was sein soll oder sein darf und was nicht, auf welche Ziele hingearbeitet werden soll, welche Folge- und Nebenwirkungen zugemutet werden dürfen und welche nicht, worin sinnvolles Leben besteht und so fort – das können Technik und Ökonomie nicht. So zu fragen ist vielmehr Sache der Ethik. Ethik aber definiert ihren Anspruch nicht vom Interesse dessen her, der gerade handelt, sondern von sinnbezogenen Werten, die als allgemein verbindlich erkannt werden, wie etwa Gerechtigkeit, Freiheit, Wahrhaftigkeit. Sie geht davon aus, daß die Menschen in der Lage sind, solche Wertorientierungen in ihrem Handeln zu befolgen.

Ich befrage also im folgenden die Lebensbereiche Technik und Wirtschaft vom Standpunkt der Moral. Dies zu tun ist selbstverständlich und doch auch wiederum keineswegs selbstverständlich. Wenig selbstverständlich, wenn man sich die Entwicklung des Selbstverständnisses von Technik und Ökonomie in der Neuzeit vergegenwärtigt: Sie gelangten genau seit dem Zeitpunkt zu ihren großen Erfolgen, seitdem sie sich von den moralischen und theologischen Fesseln, die ihnen bis dahin anlagen, befreit hatten. Einer der unbestrittenen Klassiker der Wirtschaftswissenschaft, Adam Smith, war von Hause aus Moralphilosoph und hatte ein wichtiges Werk über „Die Theorie der moralischen Gefühle“ verfaßt, bevor er seinen Lehrstuhl aufgab und in seinem Hauptwerk „Über das Wesen und die Ursache des Reichtums der Nationen“ (1776) Sätze wie diesen schrieb, es solle nicht von der Freundlichkeit des Metzgers, Brauers oder Bäckers abhängen, ob und zu welchem Preis wir das, was wir zum Essen brauchen, bekämen, sondern von deren Selbstinteresse und dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage auf dem Markt¹). Hier wird an einem Beispiel aus der Alltagswelt sehr drastisch zum Ausdruck gebracht, daß Wirtschaft nach ihren eigenen Gesetzmäßigkeiten zu verfahren habe und nicht nach von außen herangetragenem moralischen Kategorien. Ja, es gibt sogar Äußerungen innerhalb dieses Werkes in dem Sinne, unternehmerisches Denken und Handeln stünde häufig in einer mehr oder minder zwangsläufigen Spannung zum Interesse anderer und zum Gemeinwohl²). – Trotzdem ist der Gedanke, Wirtschaft und Technik auf der einen und ethische Prinzipien auf der anderen Seite aufeinander zu beziehen, auch wiederum geläufig. Denn sonst wäre es kaum verständlich, daß sowohl bei der Rechtfertigung wie bei der Anklage wirtschaftlicher Zusammen-

hänge und technischer Phänomene gerade moralische Kategorien im Mittelpunkt der Auseinandersetzung stehen. Besonders jene Probleme, die heute als „Überlebenskrise“ bewußt werden, nötigen dazu, dem Faktor Mensch und was diesem Menschen in seinen Lebenszusammenhängen zuträglich ist, stärkere Beachtung zu schenken, und das Tun-sollen und Tun-dürfen erneut zu bedenken.

Ich möchte nun diese ethische Reflexion vom Schöpfungsglauben her entfalten (I. und II.). Im Anschluß daran werde ich in einem III. Teil die technische und die ökonomische Weise, sich zur Wirklichkeit zu verhalten und auf sie zuzugehen, mit ihr ins Gespräch zu bringen versuchen. Danach sollen einige der Anfragen genannt werden, die sich vom Schöpfungsglauben an Technik und Ökonomie heute stellen (IV.).

I. Schöpfung als Deutungshorizont

Unzweifelhaft gehört zu den zentralen Gehalten christlichen Glaubens Gottes Schöpferfatum. Die wichtigsten überkommenen Glaubensbekenntnisse (etwa das Apostolikum und das sog. Große Glaubensbekenntnis von Nizäa und Konstantinopel) bekennen gleich zu Anfang Gott als den Schöpfer des Himmels und der Erde. Das ist nicht nur eine Aussage über Gott, sondern auch eine Aussage über die Welt und über den Menschen. Was meint der Glaube aber, wenn er die Welt unter Einschluß des Menschen als Schöpfung Gottes qualifiziert?)

Zunächst einmal bringt Geschöpflichkeit zum Ausdruck, daß wir uns immer schon als ins Dasein gestellt vorfinden. Wo immer Menschen damit beginnen, ihr Leben einzurichten und zu gestalten, da geht ihnen auf, daß sie sozusagen nie ganz von vorn mit sich anfangen können; sie müssen zur Kenntnis nehmen, daß sie sich immer schon irgendwie im Voraus gegeben sind. Niemand und nichts vermag, sich selbst entspringen zu lassen. Wenn wir eine Chance haben, wir selbst zu sein und uns mehr zu dieser Person zu machen, die wir sein wollen, dann gelingt selbst das nur im Rahmen der grundlegenden Voraussetzung, daß wir bereits sind und uns als Wesen erfahren, die die Fähigkeit in sich tragen, sich selber zu diesem bestimmten und unverwechselbaren Individuum zu entfalten: Unser Leben steht nicht in sich selbst. Der Glaube deutet diese Invoraus-sich-gesetzt-finden und Als-gewährt-erfahren als Geschaffensein durch Gott. Dies gilt selbstverständlich für alles, was ist, aber nur dem Menschen scheint das bewußt werden zu können und nur er kann es bei seinem Handeln einbeziehen.

Von Welt und Menschen bekennen, daß sie Schöpfung Gottes sind, besagt ferner auch, daß sich *alles*, was nicht Gott ist, in diesem Verhältnis des Gewährtseins befindet. Wie verschieden und gegensätzlich die einzelnen Kreaturen untereinander auch sein mögen, sie haben darin eine Gemeinsamkeit und bilden darin eine Ganzheit, daß sie ihr Dasein nicht aus sich selbst haben. Es hat sich in der Theologie eingebürgert, diese grundlegende Zusammengehörigkeit und Verbundenheit im Anschluß an einen Vorschlag des reformierten

Züricher Theologen Fritz Blanke *Mitgeschöpflichkeit* zu nennen.

Diese Gemeinsamkeit, die in dem Wort *Mitgeschöpflichkeit* zum Ausdruck gebracht ist, erschöpft sich nun aber keineswegs darin, daß alles letztlich von Gott herkommt. Sie besagt auch nicht bloß, daß alle diese Geschöpfe, Menschen, Tiere, Pflanzen und Dinge, begrenzt und sterblich sind. Das meint „Geschöpflichkeit“ selbstverständlich auch. Darüber hinaus schlägt sich in dieser Qualifizierung nieder, daß es inmitten des Chaotischen und Verschwenderischen mehr gibt als nur Chaos und Verschwendung, nämlich auch Gesetzmäßigkeit, Kreisläufe, Ordnungen, Zusammengehörigkeiten. Dies alles sind Phänomene, die für die Glaubenden immer wieder Anlaß boten, etwas Schönes und Sinnvolles zu sehen. Etwas auch, worin sich die Fürsorglichkeit und Freundschaft Gottes niederschlägt“. Gott steckt für diese Sicht nicht unmittelbar in der Natur, aber es ist gleichsam etwas von Gott in die Geschöpfe und in die Zusammenhänge und Zuordnungen unter den Geschöpfen eingegangen. Im gläubigen Nachdenken hat sich diese Überzeugung in mehreren Aussagen verdichtet:

Grundsätzlich ist sie in der ersten Schöpfungserzählung der Bibel damit zum Ausdruck gebracht, daß diese am Abend jedes Schöpfungstages Gott sagen läßt, „daß es gut war“. Daneben durchzieht die ganze Glaubensgeschichte der Gedanke, daß das Geschaffene über sich hinausverweise, daß es Spuren Gottes enthalte, die zu Gott führten⁵). Die Schöpfung steht nicht einfach dunkel für sich selbst, sondern in und an ihr gibt es etwas zu sehen und zu verstehen. Geschöpf und Schöpfung können Zeichen für Gott sein. Auch dieser Gedanke findet sich bereits in den biblischen Schöpfungserzählungen; sie stellen ja den Schöpfungsvorgang als Sprechen Gottes dar, anders gesagt also als etwas, das verstehbar ist.

Wo immer es gilt, etwas zu verstehen, da gibt es dann aber auch Nichtverstehen, vielleicht sogar das Nichtverstehen-können, da gibt es auch Mißverständnisse, das Verdecktsein, ja sogar Täuschung und Ablenkung. In unmittelbarer Nachbarschaft zum Wohlgeordneten und Sinnvollen, das wir als geschenkt und gut erfahren, gibt es auch das Bedrohliche und Vernichtende, das Zweideutige und das brutal Zerstörende. Und es gibt ferner das Versagen und Verfehlen auf Seiten des Menschen, Böses, das sich von seinen Verursachern löst und durch die Geschichte hindurch weiterwirkt. Auch davon weiß der Schöpfungsglaube. Die Schöpfung ist für ihn noch *nicht einfach schon zu Ende gekommen*. Sie geht weiter und wird erst am erhofften Ende in ihr Ziel kommen. Bis dahin aber ist sie *defizitär*. Defizitär aber nicht im Sinne eines unabänderlichen Schicksals, sondern defizitär in bezug auf eine Endgestalt, die als Verheißung erhofft und als moralischer Auftrag von Menschen wenigstens stückchenweise realisiert werden kann. Weil die Schöpfung nicht einfach Nichts ist und weil sie für den Glauben auch nicht dazu bestimmt ist, ins Nichts hineinzudriften (vgl. Gen 9,9–17) – deshalb stellt sich dem Menschen die sittliche Herausforderung, alles zu bekämpfen, was Leiden

verursacht, Leben bedroht, Feindschaft und Zerrissenheit stiftet, Sinn vernichtet. An Welt und Mensch als Gottes Schöpfung glauben – das will nicht bloß eine Aussage über den Anfang sein, sondern auch eine Aussage über die *Hoffnung* und darin auch eine Aussage über die *Gegenwartig*): Die Welt ist nicht einfach früher einmal geschaffene und dann sich selbst überlassene Gegebenheit, sondern etwas, das ständig im Dasein gehalten wird und etwas, das auf eine bessere Zukunft hin aus ist. Jesaja und Jeremia sprechen von der „neuen“ Schöpfung, vom „neuen“ Himmel, der „neuen“ Erde, dem „neuen“ Herzen und dem neuen Geist im Menschen; das NT greift diese Hoffnungen auf und bringt in sie die Botschaft von Gottes rettendem Handeln, die befreienden Erfahrungen mit Jesus und die durch ihn begründeten Erlösungshoffnungen ein. Röm 8,18–24 zufolge nimmt die gesamte, gegenwärtig noch seufzende und in Geburtswehen liegende Schöpfung teil an der Erneuerung der Schöpfung, die stellvertretend für alle und zuerst in Jesus Christus in ihr Ziel gekommen ist. Schon bei Hosea (2,20) und Jesaja (11,6–8) wird der Bund Gottes mit Noah und mit allen Lebewesen (Gen 9,9f) ausgeweitet zur Hoffnung auf einen universalen Frieden den Menschen auch mit der Natur. Welt und Mensch als Gottes Schöpfung deuten, heißt, christlich verstanden, immer auch: glauben, daß die Welt, so wie sie jetzt gerade ist, noch keineswegs ganz beglückt ist, sondern des Heilens bedarf und daß diese Heilsbedürftigkeit letztlich von Gott her, freilich nicht ohne menschliche Beteiligung, Erfüllung finden wird.

II. Schöpfungsglaube und menschliches Handeln

1. Die Welt als Schöpfung Gottes sehen ist freilich nicht bloß ein Akt des Deutens oder theoretischer Einsicht. Das war grundsätzlich schon angeklungen in der Ausrichtung der Schöpfung auf *Hoffnung* und Erlösung, wie sie im vorhergehenden dargestellt worden war. Die Welt als Schöpfung Gottes begreifen hat auch Konsequenzen für das Handeln. Schöpfungsglaube und Handeln gehören eng zusammen: Zum Gedanken der Schöpfung gehört nämlich immer auch dazu, das Verdankte als Anlaß zur Dankbarkeit zu begreifen, über das als sinnhaft Erfahrenes sich zu freuen und durch das Schöne sich zu nachdenklicher Bewunderung herausfordern zu lassen. *Dank, Lob und Feiern* sind deshalb für den Glauben nicht bloß etwas Äußerliches und auch nicht bloß literarisch-künstlerische Gestaltung des Schöpfungsgedankens, sondern menschliche Grundvollzüge, die unmittelbar aus dem Schöpfungsglauben hervorgehen. In vielen Psalmen etwa entzündet sich der Lobpreis für Jahwe am Wirken Gottes in der Schöpfung. Als Beispiel sei lediglich aus dem großartigen Psalm 104⁷) zitiert:

Du läßt die Quellen hervorsprudeln in den Tälern, sie eilen zwischen den Bergen dahin.
Allen Tieren des Feldes spenden sie Trank, die Wildesel stülen ihren Durst daraus.
An den Ufern wohnen die Vögel des Himmels, aus den Zweigen erklingt ihr Gesang.

Du tränkst die Berge aus deinen Kammern, aus deinen Wolken wird die Erde satt.
Du läßt Gras wachsen für das Vieh, auch Pflanzen für den Menschen, die er anbaut,
damit er Brot gewinnt von der Erde, und Wein, der das Herz des Menschen erfreut,
(...).

Die Bäume des Herrn trinken sich satt, die Zedern des Libanon, die er gepflanzt hat.

In ihnen bauen die Vögel ihr Nest, auf den Zypressen nistet der Storch.

Die hohen Berge gehören dem Steinbock, dem Klippdachs bieten die Felsen Zuflucht.

Auch die wöchentliche Feier des Sabbat gehört in diesen Zusammenhang. Denn in der Unterbrechung seines Arbeitens läßt der Mensch die Welt Schöpfung des Gottes sein, der am 7. Tag seine Schöpfung vollendet hat.⁸⁾

Daß der Schöpfungsglaube aber noch ganz andere Relevanz für das Handeln bekommen kann, zeigt 2 Makk 7, ein Text aus der Spätzeit Israels. Dort wird geschildert, wie die sieben Söhne einer Mutter wegen ihres jüdischen Glaubens auf grausamste Weise hinge richtet werden. Als schließlich nur noch der jüngste Sohn übrig ist und vom König mit allerlei Versprechungen unter Druck gesetzt wird, seinen Glauben zu verleugnen, sagt die Mutter zu ihm u. a.: „Ich bitte dich, mein Kind, schau dir den Himmel und die Erde an; siehe alles, was es da gibt, und erkenne: Gott hat das aus dem Nichts erschaffen, und so entstehen auch die Menschen. Hab keine Angst vor diesem Henker, sei deiner Brüder würdig, und nimm den Tod an!“ Der Verweis auf die Schöpfung hat hier offensichtlich eine doppelte Funktion: Dem Sohn gegenüber ist die *Ermutigung* zum Martyrium; dem König gegenüber aber ist sie ein massiver *Protestschrei* gegenüber einem politischen Anspruch, den man mit einer modernen Vokabel als „totalitär“ charakterisieren muß. Das Schöpfersein Gottes bedeutet selbst noch in der Situation letzter Ohnmacht und Demütigung Relativierung aller Selbstvergottung und Anhaltspunkt der Hoffnung.

2. Nun kommen derart extreme Bekenntnissituationen im menschlichen Leben so häufig auch wiederum nicht vor, glücklicherweise. Andererseits kann sich menschliches Handeln auch nicht darauf beschränken, zu danken, zu loben und zu feiern. Unser Tun umfaßt noch vieles andere und – hat dieses andere, das nicht Zeugnis ablegen und nicht Danken und Feiern ist, etwa keinen Platz im Schöpfungsglauben? Betrifft der Schöpfungsglaube unser Leben sozusagen nur an seinen Rändern? Zählt unser Arbeiten im Beruf, unser Mühen um eine gute Erziehung für unsere Kinder, die zermürbende Sorge um den funktionierenden Haushalt, das Wirken in Nachbarschaft, Vereinen, Gemeinde, Politik usw. nichts aus dem Blickwinkel des Schöpfungsglaubens? Man wird kaum bestreiten können, daß es in der Geschichte des Glaubens Tendenzen gegeben hat, die in diese Richtung wiesen. Aber man wird ebensowenig bestreiten können, daß es wenigstens grundsätzlich und erst recht in den biblischen Ursprüngen immer klar war, daß der Geschöpflichkeit des

Menschen, der in der kreatürlichen Welt eine *besondere Stellung* zugesprochen wurde, nicht bloß die *besondere Beziehung zu Gott* entspricht, sondern auch *eine besondere Beziehung zur Welt*. Diese besondere Beziehung des Menschen zur Welt besteht darin, den Schöpfer als „Ebenbild Gottes“ zu vertreten, an seiner Stelle für die Schöpfung zu sorgen. Die zweite, aber ältere Schöpfungserzählung der Bibel faßt diese Bevollmächtigung in den Auftrag, den Garten „zu bebauen und zu hüten“ (Gen 2,15). Die erste, jüngere Schöpfungserzählung bringt die besondere Beziehung des Menschen zur übrigen Schöpfung damit zum Ausdruck, daß sie Gott den Menschen auftragen läßt, sich die Erde untertan zu machen und über alle Tiere zu herrschen (Gen 1,28). Dieses Wort ist infolge seiner ziemlich starken militärisch-politischen Anklänge in jüngerer Zeit unter heftigen Beschuß geraten; neuere Untersuchungen⁹⁾ haben freilich überzeugend nachweisen können, daß es im Rahmen seines biblischen Kontexts nicht angeht, dieses Wort nach dem Modell absolutistischer Herrschaft zu verstehen, sondern daß die Bevollmächtigung zurückgebunden ist *erstens* an das Vorbild und *zweitens* an die Zielvorgabe Gottes, der seiner Schöpfung wohlwollend und interessiert zugeht¹⁰⁾. Inhalt des Auftrags ist nicht ein „damit machen, was man will“; gemeint sind vielmehr Tätigkeiten wie gestalten, sich kümmern um das Miteinander, fürsorglich leiten, nutzen zur Daseinsfristung aller. Wenn man also schon mit dem Wortlaut des Textes von herrscherlichem Umgang spricht, dann muß man dazu sagen, daß dieser herrscherliche Umgang für die biblisch-christliche Sicht vorgängig und grundlegend in ein Verhältnis der *Verantwortlichkeit* eingelassen ist. Verantwortlichkeit – das heißt eben gerade nicht: mit unumschränkter Willkür, sondern mit Überlegung handeln, und zwar mit einer Überlegung, über die man Rechenschaft ablegen kann, eine Überlegung auch, für die man mit allem, was man ist und hat, haftet. Wenn man also schon eine Analogie-Figur aus der rechtlich-politischen Sphäre herbeiziehen wollte, dann wäre es der Verwalter oder – noch besser – der Treuhänder. Im Unterschied zu König und auch Eigentümer hat er gerade nicht die unbeschränkte Freiheit zu schalten und zu walten, sondern ist an die Rahmenvorgabe einer übergeordneten Instanz gebunden.

Weil Verantwortlichkeit dieser Art besteht, gibt es auch die Möglichkeit, daß der Mensch die ihm verliehenen Freiheiten und Fähigkeiten mißbraucht – eine Möglichkeit, auf die der Erzählzyklus von Gen 1–11 mit aller Deutlichkeit hinweist. Der Mensch bleibt bei aller Besonderheit und Nähe zu Gott selbst immer Geschöpf, verantwortliches und gegen Versagen ein einfach gesichertes Geschöpf.

Zusammenfassend könnte man sagen, daß die Beauftragung des Menschen im Bezug auf die Schöpfung beinhaltet, Natur in seine Dienste zu nehmen, sie zum Leben zu nutzen, Ordnung aufzubauen. Jedes Handeln steht unabhängig und von vornherein im Verhältnis der Verantwortlichkeit, was heißt, daß kein Mensch und auch keine Gruppe von Menschen jemals bloß auf eigene Rechnung handeln darf, sondern die jetzt Le-

benden und diejenigen, die später sein werden, berücksichtigen muß. Die Schöpfung ist der Menschheit als *ganzer* übergeben; dem jeweils existierenden Einzelnen kann sie immer nur geliehen sein, solange, bis neue Menschen sie in dieser Funktion ablösen. Die Lebensgrundlagen künftiger Menschen zu verderben hieße sich jene Freiheit herausnehmen, die in der Sündenfallgeschichte „sein wollen wie Gott“ genannt wird.

III. Das technische und wirtschaftliche Schaffen des Menschen

1. Auf den ersten Blick scheint diese theologische Betrachtungsweise nur wenig mit dem zu tun zu haben, was wir mit „Technik“ und „Ökonomie“ bezeichnen. Beide Lebensbereiche stehen für sich und sind nicht Ausfluß der glaubenden Reflexion auf Welt und menschliches Dasein. Allenfalls in der Beauftragung, sich die Erde zu unterwerfen, sie zu bebauen und zu pflegen, erscheint ein Verbindungsglied zwischen Schöpfungsglaube auf der einen und technisch-wirtschaftlicher Kultur auf der anderen Seite. Aber selbst dieses Zwischenglied beinhaltet auch noch einmal Freigabe und Entlassung in den Raum menschlichen Schaffens und der Weltgestaltung durch den Menschen. Das tritt profiliert ans Licht, wenn man diese Anweisung vergleicht mit den Gepflogenheiten mancher Naturvölker, die bestimmte Phänomene in der Natur für Gestalten und Orte göttlicher Mächte halten und sich deshalb vor dem Baum, den sie fällen wollen, zuvor entschuldigen oder für das Jagen und Erlegen gewisser Tiere zur Nahrung Ersatzleistungen darbringen¹¹⁾. Mit diesem Hinweis ist natürlich nicht gesagt, daß Menschen jemals ohne Technik auskommen könnten; immer stand und steht der Mensch, so wie er von Natur nun einmal ausgerüstet ist, in der Notwendigkeit, sein Dasein und die Mittel für seine Erhaltung selbst zu gestalten. Selbst im erwähnten Beispiel braucht es ja noch bestimmte technische Fertigkeiten und Werkzeuge.

Technik und Wirtschaft, jedenfalls so, wie sie im westlichen Kulturkreis heute verstanden werden, liegen aber ganz andere Grundeinstellungen zugrunde. Es sind die Grundeinstellungen des *Beherrschens* und des *Machens*. Es geht ihnen darum, sich von den Zufällen und auch von der Unbill der Natur unabhängig zu machen, sich die Dinge, die der Mensch wirklich braucht oder auch nur zu brauchen glaubt, sicher zu verschaffen, sich durch Hilfen von körperlicher Mühsal zu entlasten und sich das Leben angenehmer zu gestalten. Die Natur als der Inbegriff all dessen, was außerhalb des Menschen ist, ist dafür sozusagen die Rohmasse: Soweit der Mensch sie im Griff hat, nutzt er sie und macht sie sich dienstbar; soweit dies nicht der Fall ist, bekämpft er sie oder arbeitet daran, wissend in sie einzudringen, um eines Tages auch über das jetzt noch Nichtmögliche verfügen zu können.

Man kann die genannten Grundeinstellungen im neuzeitlichen Denken da und dort auch sehr ausdrücklich reflektiert und formuliert finden. R. Descartes schreibt

z. B., die Menschen würden aufgrund des methodisch gewonnenen Wissens zu „Meistern und Besitzern der Natur“¹²⁾; diese Formulierung *kann* man als eine programmatische Verbesserung des schon erwähnten Auftrags aus der jahwistischen Schöpfungserzählung lesen, wo es heißt, daß Jahwe den Menschen in den Garten setzte, „damit er ihn bebaue und hüte“ (Gen 2,15). Jedenfalls gilt hier das Beherrschen der Natur als Ziel und Gestalt menschlichen Mühens. Der Schlüssel zum Beherrschen aber ist das Wissen. Wenn wir die Zusammenhänge und Ursachen der Naturphänomene kennen, dann ist es nur eine Frage der Zeit, wann sie auch gesteuert, ja sogar willkürlich bewirkt werden können. „Wissen ist Macht“, schreibt ganz in diesem Sinn der englische Philosoph F. Bacon¹³⁾. Zwischen der Verbesserung der menschlichen Lebensbedingungen und der Unterwerfung der Natur besteht ein unmittelbarer Zusammenhang. Das Wissen diene dazu, die Wirklichkeit zu „lenken“ und zu „leiten“, schreibt im 19. Jahrhundert ein anderer französischer Philosoph, A. Comte, unter Verwendung von Begriffen, die in der theologischen Überlieferung für das Tun Gottes vorbehalten waren¹⁴⁾.

Technisches und ökonomisches Tun trägt seinen Sinn nicht in sich selbst, sondern steht im Dienst eines Bewußtseins, das die Zwecke selbst gesetzt hat. Technisch-wirtschaftlicher Umgang bedeutet, etwas zum Werkzeug zu machen, als Mittel zu benutzen, um einen bestimmten Zweck, nämlich die Befriedigung bestimmter Bedürfnisse, zu bewerkstelligen. In dieser *Zweck-Mittel-Struktur*, bezogen auf menschliche Wünsche, unterscheiden sich Technik und Ökonomie im Grunde nicht. Aber während es der Technik darum geht, überhaupt zu ermöglichen, daß die Stoffe und Kräfte der Natur in den Dienst menschlicher Absichten treten können, zielt Wirtschaft darauf, das technisch Mögliche wirtschaftlich, d. h. so kostengünstig und so ertragreich wie möglich, zu nutzen. Dabei wird, was als ertragreich gilt, vom Recht und von staatlichen Rahmenvorgaben mitdefiniert. In der Wirtschaft und hinter der Wirtschaft steht nie nur ein einzelner, sondern die Gesellschaft – in der Wirtschaft muß sich die Technik sozusagen noch ein zweites Mal bewähren, indem sie unter Beweis stellt, daß sie bestimmte Zwecke „besser“ erfüllt als andere mögliche Verfahren. Während Technik die Mittel „erfindet“, die die Befriedigung bestimmter Bedürfnisse ermöglichen, erzeugt die Wirtschaft aufgrund dieser Erfindung „Güter“, die diese Bedürfnisse dann für die Gesellschaft erfüllen¹⁵⁾.

Vergegenwärtigt man sich einen Augenblick lang, welche rasanten Fortschritte auf technischem und wirtschaftlichem Gebiet die letzten 200 oder auch nur die letzten 20 Jahre gebracht haben, dann ist es eigentlich eine banale Feststellung, wenn man sagt, Technik und Ökonomie würden die Lebensbedingungen der Menschen tiefgreifend verändern, und sie beeinflussen auch die politischen Ereignisse in beträchtlichem Ausmaß. Ich brauche da ja bloß an die Schwierigkeiten mit der Friedenssicherung, an die Umstrukturierung der Arbeitswelt durch die neuen Möglichkeiten der Elektronik oder an den noch nie dagewesenen Umfang von

Speicherung und Abruf von Informationen zu erinnern. Faszinierenden Möglichkeiten stehen noch nie dagewesene Risiken und Ängste gegenüber.

Es eröffnen sich freilich durch Technik und deren wirtschaftliche Nutzung nicht bloß innerhalb kürzester Zeit neue Spielräume und Machbarkeiten, sondern es findet parallel dazu und gleichsam subtiler und ohne viel Aufhebens noch ein anderer Vorgang statt: Technik und Ökonomie prägen unsere Lebensvollzüge, ja sogar unser Denken stärker. Technik und Wirtschaft bilden dann nicht bloß wichtige Lebensbereiche, sondern geraten in die Gefahr, das Leben und die Wirklichkeit in ihrer gesamten Fülle in Beschlag zu nehmen. Technisch-wirtschaftliches Zweck-Mittel-Denken wird dann zum Muster allen Denkens überhaupt, der technisch-ökonomisch funktionelle Umgang zum Modell des Umgangs mit der Wirklichkeit überhaupt. Beispiele für diese Tendenz zur Totalisierung der auf Beherrschung und Nutzen ausgerichteten Lebensauffassung lassen sich in unserer Lebenswelt zur Genüge finden, selbst in Bereichen, wo es um Gefühle, persönliche Zuneigung, Erziehung und um Hilfe geht.

2. Mir scheint, daß genau hier die Stelle ist, wo wir den Bogen zum Schöpfungsglauben zurückschlagen müssen. Von ihm aus erhebt sich *kein grundsätzlicher Einspruch gegen Technik und Wirtschaft*. Vorschläge, die darauf zielen, den Menschen nach dem Vorbild früherer Kulturstufen in eine für schlechthin unantastbar gehaltene Natur einzugliedern und die moralische Berechtigung eines verändernden Eingriffs in die Natur durch den Menschen überhaupt bestreiten, können sich auf den biblisch-christlichen Schöpfungsglauben nicht berufen. – Das schließt natürlich keineswegs aus, daß man die Praxis und das ökologische Wissen solcher Kulturen schätzt und von ihrer Sensibilität etwas lernt, was uns empfindungsmäßig weitgehend verlorengangenes ist. Ja, ich möchte behaupten, daß solche Wahrnehmungen und solche Versuche, „alternativ“ zu leben, als Zeichenhandlungen durchaus wertvoll und eine moderne Gestalt von Frömmigkeit sein können. Aber: Vorschläge, Anregungen oder gar Vorschriften für technische Erfindungen, die *unmittelbar* aus dem Schöpfungsglauben abgeleitet werden könnten, gibt es genauso wenig wie ein umfassendes Konzept einer christlichen Wirtschaftsordnung oder auch bloß konkrete Rezepte dafür, was durch wen produziert oder welche politischen Maßnahmen im einzelnen ergriffen werden sollten. Das Zweite Vatikanische Konzil hat sich in einem wichtigen Text ganz in diesem Sinne dazu bekannt, von der Eigengesetzlichkeit der Kultursachbereiche Wissenschaft, Technik, Wirtschaft, Politik usw. zu sprechen¹⁶).

Allerdings bedeutet die Anerkennung der Eigengesetzlichkeit auch in diesem Dokument keineswegs, daß Technik und Wirtschaft den Glauben schlechthin nicht berühren würden bzw. könnten. Im Gegenteil wird ausdrücklich gefordert, daß das kulturelle Wirken des Menschen in Technik und Wirtschaft „mit Bezug auf den Schöpfer“¹⁷) und „im Rahmen dessen, was Gott mit dem Menschen vorhat“¹⁸), erfolgen solle.

Inhaltlich konkreter gesagt, *widerspricht* der Schöp-

fungsglaube *erstens* der Reduktion der Natur auf das *technisch Machbare* und *ökonomisch Rentable*. Der Sinn des Kreatürlichen erschöpft sich nicht darin, Objekt für den Menschen zu sein. In der herkömmlichen Theologie hat man das manchmal so ausgedrückt, daß man gesagt hat, der grundlegende Zweck, zu dem Gott die Welt geschaffen habe, sei seine Verherrlichung. Das mag uns wie eine seltsame Spekulation vorkommen, aber es kommt damit eben doch zur Sprache, daß die Schöpfung in und für sich sinnvoll ist und daß dieser Sinn von Menschen nicht einfach zur Disposition gestellt werden darf. Im Bezug auf das Handeln ist dasselbe gesagt wie mit dem Wort *Ehrfurcht*. Ehrfurcht besteht ihrem Gegenstand gleichsam von vornherein Existenzberechtigung und Eigenwert zu. Im Verhältnis zur Natur heißt Ehrfurcht¹⁹), den Eigenwert nicht bloß von Menschen, sondern auch von Tieren, Pflanzen, von Landschaft, Boden usw. anzuerkennen, obschon man die Macht hat, sie zu zerstören. Ehrfurcht verlangt den schonenden Umgang mit der einzelnen Kreatur und den Schutz und die Bewahrung der gesamten Natur in der Vielheit ihrer Arten, Gleichgewichte und Kreisläufe. Sie tritt allen Verhaltensweisen entgegen, durch die Lebendiges rücksichtslos oder eigennützig verbraucht bzw. zerstört wird. Für sämtliche Eingriffe in die Natur verlangt sie eine einsichtige Rechtfertigung. Maßnahmen, die die Tötung von Lebewesen, Zufügung von Schmerz und Reduktion der natürlichen Vielfalt verursachen, müssen auf die Frage hin verantwortbar sein, ob ihre Ziele notwendig sind, ob die Möglichkeit alternativer Wege ernsthaft geprüft wurde und ob die Menge der Schmerzen bzw. Schäden minimal gehalten wird.

Zweitens erweist sich christlicher Schöpfungsglaube als *unvereinbar mit jeder Praxis, Menschen als bloß manipulierbare Masse, als bloßen Kostenfaktor oder als beliebig ersetzbar durch andere zu behandeln*. Zum Menschsein gehört, sich als Subjekt seines Tuns wissen zu dürfen, als selbstbestimmtes und verantwortungsfähiges Wesen, nicht als von außen gesteuerte und völlig determinierte Maschine. Genau diese Unverfügbarkeit ist ja letztlich gemeint, wenn theologische Texte – und bisweilen tun sie das vielleicht etwas empathisch – von *personaler* oder *Menschenwürde* sprechen. Technik und Wirtschaft müssen so gestaltet und gesteuert werden, daß der Mensch Mittelpunkt und Ziel des kulturellen Schaffens bleibt. Weder das technisch Machbare noch auch das ökonomisch Maximale dürfen das Oberziel sein, sondern das menschlich Mögliche und Optimale²⁰). Diese Anforderung betrifft natürlich zunächst einmal und grundsätzlich die Achtung vor der Integrität von Leib und Leben des einzelnen; aber sie betrifft auch die Erhaltung der individuellen Identität und Eigenart, und vielleicht schon bald auch die Wahrung der biologischen Integrität des Menschen. Wenn es etwa im Zuge der rasanten Entwicklung der Gentechnologie eines Tages möglich sein sollte, in die Keimbahnzellen einzugreifen, dann könnten andere Menschen über die Korrektur des genetischen Programms entscheiden, wie Menschen beschaffen sein sollten und welche Eigenschaften sie

haben dürften. Da der korrigierte Genbestand an alle Nachkommen weitervererbt würde, wäre hier die Schwelle zur Züchtung auf einen als Norm definierten Menschen hin überschritten.

Vielleicht verdiente in diesem Zusammenhang auch noch einmal jene Grundhaltung, die man früher mit Begriffen wie „Maß“, „Verzicht“ und „Askese“ bezeichnet hat, neu bedacht zu werden. Vielleicht sind diese Wörter so belastet, daß man sie nicht mehr gebrauchen kann und besser von alternativem Lebensstil oder ähnlichem spricht. Worum es aber gehen könnte, wie immer man diese Haltung benennen mag, ist: die Vergewisserung über das, was wir eigentlich sind und über das, was wir brauchen, das Sichklarwerden über das Viele, was wir nicht brauchen, das Sortieren unserer sonst so selbstverständlichen Wünsche und Bemühungen in solche, die der Qualität unseres Lebens zugute kommen, und solche, die nur aus Bequemlichkeit, Unersättlichkeit hervorgehen.

Als drittes widerspricht der Schöpfungsglaube einer Verengung des Menschseins auf die Freiheit des Individuums. Individualität und individuelle Freiheit sind unzweifelhaft eine grundlegende und verbindliche Dimension des menschlichen Daseins, aber der Mensch ist nicht bloß Individuum. Der Schöpfungsglaube sieht ihn als von vornherein und konstitutiv in Beziehungen zu anderen Menschen stehen. Intersubjektivität und Gemeinschaftsbezogenheit gehören unabweislich zur Qualität unseres Lebens; es ist niemals bloß Leben für sich, sondern immer und in allen Phasen Leben von, mit und auf andere hin. Durch Abhängigkeiten, Bedürfnisse, Ähnlichkeiten, noch mehr und besonders durch sprachlichen Austausch und durch Liebe, aber auch durch Abgrenzung und Distanz sind wir miteinander verbunden, wirken aufeinander ein, empfangen wir uns auch von den anderen her. Diese soziale Eingewobenheit gilt im kleinen wie im großen. Technik und Ökonomie finden nicht außerhalb dieses sozialen Gewebes statt, sondern mitten in ihm, ja sie brauchen und benutzen dieses Gewebe. Insofern sind Technik und Ökonomie nie bloß eine Sache oder ein abtrennbarer Wirkungsbereich einzelner Individuen, sondern stets auch soziale Betätigungen von Menschen. Wir dürfen infolgedessen technische Möglichkeiten und wirtschaftliche Vorgänge und Maßnahmen nie nur danach beurteilen, was sie einzelnen oder auch vielen einzelnen für einen Nutzen bringen, sondern wir müssen auch berücksichtigen, welche Auswirkungen bestimmte Technologien und ökonomische Maßnahmen auf das Zusammenleben haben.

Im weitesten Sinn ist das das Anliegen, das man mit dem Stichwort *Gerechtigkeit* umschreibt. Es geht dabei im Grunde darum, daß nicht die einen ausschließlich die Vorteile haben, während den anderen ausschließlich die Lasten zufallen; darum auch, daß alle wenigstens ihre elementaren Bedürfnisse befriedigen können, darum, daß die Familien ihre Erziehungs- und Betreuungsfunktion erfüllen und die übrigen gesellschaftlichen Gebilde ihrer Aufgaben für das Wohl des Ganzen leisten können; aus christlicher Sicht wohl auch darum, daß keiner in den Wechselfällen des Le-

bens einfach wegen seiner fehlenden Leistungsfähigkeit aus der Verbundenheit mit den anderen herausfällt. Als viertes schließlich tritt der Schöpfungsglaube *allen Einstellungen und Praktiken entgegen, die mit der Selbstausslöschung der Menschheit spielen oder sie in Kauf zu nehmen bereit sind*. Unbestreitbar ist, daß das Potential dafür heute gegeben ist, zum einen in der Form der aufgehäuften Nuklearwaffen, zum anderen durch die fortgesetzte Überstrapazierung und langfristige Verderbnis der natürlichen Lebensgrundlagen. Diese Möglichkeit ist in der gesamten Geschichte der Menschheit etwas noch nie Dagewesenes. Der Schöpfungsglaube verpflichtet zur Sorge dafür, daß das Existierenkönnen von Menschen auch in der Zukunft möglich ist. Er sieht die Schöpfung mit all ihren Reserven und Möglichkeiten der *Menschheit* übergeben; aber er weiß, daß die Menschheit sich niemals deckt mit der gerade jetzt oder in allernächster Zukunft lebenden Generation. Die Schöpfung, insofern sie die Grundlage für menschliches Leben ist, zu verbrauchen, absichtlich zu zerstören oder sie sorglos unwiderruflich zu verderben, käme einem Beschluß der jetzt Lebenden gleich, daß nach ihnen keine neuen Menschen mehr auf der Erde leben dürften. Wenn wir hingegen darauf verzichten, die Lebenschancen künftiger Generationen im eigenen Interesse auszuschließen – und dieser Verzicht hat natürlich Auswirkungen auf unsere Ansprüche –, dann anerkennen wir, daß wir trotz aller Freiheit und Eigenverantwortlichkeit begrenzte Geschöpfe bleiben.

IV. Ethische Anfragen an Technik und Ökonomie

Die vier entwickelten Kriterien sind grundlegend; aber sie sind auch – wie das bei Grundlegendem immer der Fall ist – allgemein. Ich möchte deshalb in einem letzten, kürzeren Teil ein paar konkretere, aber auch ausschnittshafte Anfragen formulieren²¹⁾. Dabei bin ich mir der Schwierigkeit bewußt, daß zwischen dem moralischen Appell und dessen praktischer Umsetzung nicht bloß einzelne Wirtschaftssubjekte stehen, sondern auch noch vielerlei Institutionen, Sachstrukturen, rechtliche Rahmenregulierungen, internationale Verbindlichkeiten; sie machen die Frage, wer wofür verantwortlich ist und welchen Spielraum der Veränderung einzelne haben, erheblich komplizierter, als es da und dort auf den ersten Blick scheinen mag.

Erste Anfrage: Wie kann intakte natürliche Umwelt im wirtschaftlichen Kreislauf so bewertet werden, daß sie nur sparsamst verbraucht wird und ihre Schonung und Wiederherstellung bilanzmäßig attraktiv ist?

Technologien und ihre wirtschaftliche Nutzung greifen heute stärker und nachhaltiger in die natürlichen Vorgegebenheiten ein. Auf dem Umweg über Schädigungen und Aufzehrung nichtregenerierbarer Ressourcen macht die Menschheit heute zum ersten Mal in diesem Umfang die Erfahrung, daß natürliche Güter wie Luft, Wasser, Boden, Licht, Bodenschätze, Landschaftsbild nicht in unbegrenzter Menge vorhanden sind, wovon man bislang ausgehen konnte. Diese bis vor kurzem geradezu selbstverständlichen Dinge erweisen sich vielmehr als begrenzt. So entsteht eine Spannung zwi-

schen dem Verbrauch an solchen Gütern und der vorhandenen Menge zu seiner Abdeckung. Das bedeutet ganz einfach, daß nicht alle Bedürfnisse erfüllt werden können. Infolgedessen müßten die vorhandenen Mengen, wenn es Güter wie andere wären, gerecht verteilt werden. Jeder weiß aber, daß man die gute Luft und das saubere Wasser nicht einfach aufteilen und gegen Zahlung eines Preises aushändigen kann. Zusätzlich besteht die Schwierigkeit, daß man bei einem solchen Verfahren nicht alle Interessenten berücksichtigen könnte, weil viele von ihnen noch gar nicht leben. Jeder kennt aber auch den umgekehrten Sachverhalt: daß man solche Güter trotzdem individuell verbrauchen kann, ohne etwas dafür zu bezahlen. Weil diese Güter von allen benötigt werden, gleichzeitig aber knapp sind, verlangt die Gerechtigkeit, die Natur und die natürlichen Güter als allgemeine – nicht mehr als freie – Güter zu schützen, sie gesund und regenerationsfähig zu erhalten. Als ihre gegenwärtigen Eigentümer haben wir so mit ihnen umzugehen, daß auch die Menschen der späteren Generationen an ihnen teilhaben können. – Diese Einsicht und auch der moralische Appell nutzen aber nichts, solange die Fabrik, die ihre Abwässer un- oder schlechtgeklärt in den Fluß leitet, ihre Produkte billiger auf den Markt bringen kann als der konkurrierende Betrieb, der umweltfreundlich produziert.

Zweite Anfrage: Wie läßt sich der geradezu zwangsläufige Zusammenhang zwischen technologischer Erneuerung und „Wegwerf“mechanismus aufsprengen? Unternehmen, die nicht hoffnungslos in den Hintergrund gedrängt werden wollen, müssen andauernd neue Produkte präsentieren. Maschinen, Autos, Kleider und viele andere Dinge werden nach bestimmter Zeit durch neue ersetzt, auch dann, wenn sie durchaus noch funktionstüchtig sind. Wirtschaftlich scheint das ebenso zweckmäßig zu sein wie das andere, worüber ich mich oft ärgere: Wenn Haushaltsgeräte defekt sind, dann ist es oft beträchtlich teurer, sie zu reparieren, als sie durch ein neues Modell zu ersetzen. Ähnliches trifft nicht selten für Altbauten zu, die durchaus noch sanierungsfähig sind. Es scheint so zu sein, daß der Verbrauch von Rohstoffen und die Zerstörung von Gebrauchswerten wirtschaftlich lohnt. Es steht dem einzelnen gottlob frei, das Problem auch anders zu lösen. Aber wirtschaftlich erwünscht und anzerzogen wird einem eher das Wegwerfen. Ökologisch gesehen ist das aber sicher eine beträchtliche Verschwendung von Rohstoffen und schafft in den meisten Fällen zumindest auf längere Sicht hin neue, nämlich Müllprobleme. Kann dieser Kreislauf nicht unterbrochen werden?

Dritte Anfrage: Ist es für das Funktionieren der Volkswirtschaft wirklich unerläßlich, daß dauernd neue Bedürfnisse erzeugt werden?

Ein großer Teil der Konsumgüter, die uns angeboten werden, dient ja nicht der Befriedigung elementarer Bedürfnisse; sondern der Befriedigung von Bedürfnissen, die sozusagen erst künstlich erzeugt wurden. Dazu ist Werbung ein wichtiges Instrument. Grundsätzlich läßt sich gegen Werbung nichts einwenden; sie dient zunächst dazu, die potentiellen Käufer zu informieren; angesichts der Menge der Produkte könnten

sie kaum anders erfahren, was es wo zu welchem Preis gibt. Aber Werbung wirkt ja nicht bloß aufklärend, sondern auch und unter Umständen sehr massiv stimulierend. „Wer hier erfolgreich sein will, kommt [...] schwerlich darum herum, die Begehrlichkeit der Kunden und Kundinnen aufzureizen, ihre Besitzgier anzustacheln, ihnen einzureden, sie müßten um jeden Preis das in Frage stehende Gut haben, wenn sie Wert darauf legten, in der Gesellschaft zu zählen, zur Oberklasse zu gehören, der Mode entsprechend angezogen zu sein, über die neuesten Errungenschaften der Technik zu verfügen. Der Appell richtet sich also fast ausschließlich an menschliche Triebe wie die Eitelkeit oder das Geltungsstreben, das Konformitätsbedürfnis oder den Drang zur Abhebung, an Strebungen somit, die vom ethischen Standpunkt aus nicht als besonders hochstehend eingeschätzt zu werden pflegen.“ Der das geschrieben hat, ist nicht ein moralisierender Theologe, sondern ein angesehener Nationalökonom, nämlich Emil Küng²²⁾ in St. Gallen. Die Bedenklichkeitsschwelle scheint vor allem dort überschritten, wo die Appelle über das Unterbewußtsein laufen, wo Teile der präsentierten Wirklichkeit ausgefiltert oder einfach verdeckt werden²³⁾. Der Einsatz solcher raffinierten Mechanismen ist nicht einfach nur ein Problem des Konsumenten, sondern auch eines der Wirtschaft und der Gesellschaft und ihres Respekts vor dem Menschen.

Vierte Anfrage: Sind unsere Kostenrechnungen richtig?

Wenn die Kosten für die Herstellung eines Produkts oder eine Dienstleistung berechnet werden, werden üblicherweise die Arbeitskraft und Material- und Energiekosten berücksichtigt. Bei vielen Produkten und Dienstleistungen fallen aber auch weitere Kosten an, die in dieser Kostenrechnung nicht erfaßt werden oder vielleicht auch in der Betriebsrechnung eines einzelnen Unternehmens gar nicht immer erfaßt werden können, z. B. langfristige Gesundheitsschäden, Verschmutzung des Wassers, sichere Lagerung von Müll, zerstörte Landschaften, unterbrochene Nahrungsketten usw. Derartige Folgekosten²⁴⁾ müssen in nicht wenigen Fällen von der Allgemeinheit, sprich: von der öffentlichen Hand bzw. vom Steuerzahler übernommen werden. Neue Technologien und technische Maßnahmen scheinen nicht selten in der verkürzten Rechnung überzeugend rentabel zu sein, anderes aber, was im Interesse unserer vier Kriterien sinnvoll wäre, erscheint als völlig unbezahlbar. So leisten wir uns den Bau einer Pipeline von Westeuropa bis nach Sibirien, um uns mit Erdgas zu versorgen und halten es gleichzeitig für schlechthin unrealisierbar, eine Pipeline vom Elsaß bis zur Nordsee zu bauen, um den Rhein von den 18 000 pro Tag beim Kaliberbau anfallenden Tonnen Salz zu entlasten.

Fünfte Anfrage: Wie können wir die Vorstellung korrigieren, daß für ein glückliches Leben die Steigerung des Versorgungsniveaus mit materiellen Gütern die ausschlaggebende Größe sei?

Mit dieser Frage sind so schwierige Themen wie Sinn und Notwendigkeit eines weiteren Fortschritts der Technik, des Wachstums der Wirtschaft und der Orientierung der Gesellschaft auf Wohlstand hin angeschnit-

ten. Es scheint mir unerlässlich, zunächst einmal einzugestehen, daß die Erwartung so ja nicht in Erfüllung geht: Steigerung des Wohlstands macht offensichtlich nicht unbedingt zufriedener, sondern weckt vielfach gerade neue Ansprüche und Unzufriedenheiten. Man spricht von „Bedürfnisspirale“ und „Inflation der Wünsche“. Meine Frage zielt darauf, ob nicht die ökonomischen Werte im wirtschaftlichen und politischen Handeln und damit auch in der öffentlichen Lebensauffassung so einseitig betont und gewichtet werden, daß verdrängt wird, daß der Mensch – biblisch ausgedrückt – auch noch von anderem lebt als vom Brot allein. Die ästhetische, die ethische, die religiöse Dimension geraten einfach an den Rand. Wir werden zwar als einzelne immer wohlhabender; aber wie steht es denn mit dem, was Gemeinschaft zusammenhält und dem, was Sinn gibt? Da und dort wird uns diese Diskrepanz ins Bewußtsein gerufen, in den 70er Jahren eher durch Protest und Angriffe, heute eher durch die Sehnsucht nach alternativem Leben und eine bisweilen recht exzessive Persönlichkeitskultur. Hinter beiden Phänomenen mag auch jugendliches Bedürfnis nach Anderssein, Suche nach Halt und Freiräume von gesellschaftlicher Verantwortung stecken, aber eine kräftige Rolle spielt sicher auch die Abkehr von einer Lebensart, die das höchste Glück im Konsumieren sieht²⁹). Wie können wir dafür sorgen, daß die ökonomische Bereicherung nicht eine Verarmung an mitmenschlichen Umgangsformen, an der Fähigkeit, an anderen Anteil zu nehmen, an der Bereitschaft, sich verlässlich zu binden, an Sinn, hervorruft? –

Ich breche hier ab, obzwar man leicht fortfahren könnte, Fragen dieser Art zu stellen, Fragen, die etwa die Umstrukturierung der Arbeitswelt, die Risiken bestimmter Technologien, die Auswirkungen auf die Dritte Welt, die Verletzlichkeit unseres Staates betreffen. Mir scheint, daß es Fragen sind, denen man nachgehen muß, auch, wenn man nicht sofort eine Lösung parat hat. Fragen auch, die man selbst dann nicht einfach wegwischen sollte, wenn man fest überzeugt ist, daß das marktwirtschaftliche Wirtschaftssystem anderen, vielleicht sogar allen anderen Wirtschaftssystemen überlegen ist. Es geht nicht um das „Entweder – Oder“, auch das kleine „Schritt für Schritt“²⁹) zählt. – Mein Anliegen war es, zu zeigen, daß der Schöpfungsglaube nicht einfach gleichgültig und neutral ist gegenüber dem, was sich in Technik und Wirtschaft tut. Von ihm erweist es sich im Blick auf die Technik als unumgänglich, die absehbaren Nebenfolgen und die eventuell zu befürchtenden Spätfolgen für Mensch, Gemeinschaft, zukünftige Generationen und Natur in die Entscheidung miteinzubeziehen. Hinsichtlich der Wirtschaft aber stellt sich die Forderung, die klassische Produktionsfunktion, die das Sozialprodukt als Resultat von Arbeit und Kapital auffaßt, durch einen gleichberechtigten Faktor Natur zu erweitern. Nur dann werden die Menschen in jenem *oikos* („Haus“) wohnen können, das Ökonomie mit Hilfe der Technik auf den Fundamenten der Ökologie bauen und sichern möchte.

Konrad Hilpert

Anmerkungen

- *) Vortrag bei der Tagung „Technik – Ökologie – Ethik“ in der Katholischen Akademie Die Wolfsburg in Mülheim am 18. 10. 1986.
- 1) Vgl. An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, deutsche Übersetzung v. H. C. Recktenwald, München 1978, 17.
- 2) Vgl. ebd. 212f. Das Verhältnis zwischen Ökonomie und Moral in der Sozialphilosophie von Smith ist mit diesen Hinweisen allerdings nicht erschöpfend charakterisiert. S. dazu eingehender P. Koskowskí, Gesellschaft und Staat. Ein unvermeidlicher Dualismus, Stuttgart 1982, 185–191, und die dort referierte Diskussion.
- 3) Zur Erläuterung des Theologiemens Schöpfung sind folgende neuere Arbeiten grundlegend: J. Auer, Die Welt – Gottes Schöpfung, Regensburg 1975 (= KKD III); L. Scheffczyk, Einführung in die Schöpfungslehre, Darmstadt 1975; W. Beinert, Ich glaube an Gott – den Schöpfer des Himmels und der Erde. Schöpfungsglaube heute, in: Theologisch-praktische Quartalschrift 124 (1976), 313–323; O. H. Steck, Welt und Umwelt, Stuttgart u. a. (= Biblische Konfrontationen); K. Lehmann, Kreativität des Menschen als Verantwortung für die Erde, in: Ph. Schmitz (Hrsg.), Macht euch die Erde untertan? Schöpfungsglaube und Umweltkrise, Würzburg 1981, 65–88; G. Greshake, Grundaussagen einer theologischen Anthropologie. Schöpfungstheologische Stichworte, in: W. Böhm/W. Friedberger/G. Greshake, Wer ist der Mensch? Was Theologie, Soziallehre und Pädagogik uns sagen, Freiburg u. a. 1983 (= Theologie im Fernkurs 10), 9–49; ders., Gott in allen Dingen finden. Schöpfung und Gotteserfahrung, Freiburg u. a. 1986; A. Ganoczy, Schöpfungslehre, Düsseldorf 1983 (= Leitfaden Theologie 10); ders., Art. Schöpfung, in: NH ThG IV, 113–122; J. Auer, Umwelthethik. Ein theologischer Beitrag zur ökologischen Diskussion, Düsseldorf 1984, 190–296; Th. Schneider, Was wir glauben. Eine Auslegung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses, Düsseldorf 1985, 117–184; J. Moltmann, Gott in der Schöpfung. Ökologische Schöpfungslehre, München 1985.
- 4) Für den biblischen Glauben erschließt sich der Zugang zur Schöpfungslehre vom Gedanken des Bundes. Auch die Schöpfungserzählungen sind heilsgeschichtlich verortet. Das hat die alttestamentliche Exegese in den letzten Jahrzehnten überzeugend herausgearbeitet. S. dazu etwa O. H. Steck, Welt und Umwelt (s. Anm. 3), 54f., 91–95. Unter systematischem Blickwinkel betont das stark Th. Schneider, Was wir glauben (s. Anm. 3), 119–127.
- 5) S. dazu die bei J. Auer, Die Welt (s. Anm. 3), 80–90, gegebenen Hinweise.
- 6) Diese Hoffungsdimension der Schöpfungsaussage ist beeindruckend dargestellt im ersten Teil des Synodenbeschlusses „Unsere Hoffnung“, in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe, Bd. I, Freiburg u. a. 1976, 97f.
- 7) Zur Exegese dieses Psalms s. u. a. O. H. Steck, Welt und Umwelt (s. Anm. 3), 63–69; H.-W. Jüngling, „Macht euch die Erde untertan“ (Gen 1,28). Der geschaffene Mensch und die Schöpfung, in: Ph. Schmitz (Hrsg.), Macht euch die Erde untertan? Schöpfungsglaube und Umweltkrise, Würzburg 1981, 9–38, hier: 20–25.
- 8) Diesem Gedanken räumt J. Moltmann in seiner Schöpfungslehre großes Gewicht ein. S. dazu seine anregende Interpretation in: Gott in der Schöpfung (s. Anm. 3), 279–298.
- 9) C. Westermann, Genesis, 1. Teilbd., Neukirchen 1974 (= BKAT I/1), 197–222; N. Lohfink, Unsere großen Wörter. Das Alte Testament zu Themen dieser Jahre, Freiburg u. a.

- ¹⁷1979, 156–171; O. H. Steck, *Weit und Umwelt* (s. Anm. 3), 79–85; G. Liedke, *Im Bauch des Fisches. Ökologische Theologie*, Stuttgart/Berlin ¹⁹⁸³, 136–152; H.-W. Jüngling, „Macht euch die Erde untertan“ (s. Anm. 7), 26–32.
- ¹⁸In diesem Zusammenhang ist es von systematischem Gewicht, daß der biblische Schöpfungsauftrag die Form eines Segens hat. Näheres dazu bei *Lohfink*, *Unsere großen Wörter* (s. Anm. 8), 161–165.
- ¹⁹Vgl. dazu trotz erheblicher Vorbehalte E. Drewermann, *Der tödliche Fortschritt. Von der Zerstörung der Erde und des Menschen im Erbe des Christentums*, Regensburg ¹⁹⁸¹, 111–133.
- ²⁰*Discours de la Méthode*, französisch-deutsche Ausgabe, hrsg. v. L. Gäbe, Hamburg 1960 (= Ph B 261), 100f.
- ²¹Dieser häufig zitierte Satz entstammt in dieser Form den *Meditationes Sacrae*, in: *The Works of Francis Bacon*, Bd. VII, Stuttgart u. a. 1963, 241.
- ²²Eine Schlüsselstellung kommt vor allem dem Begriff „*prévoir*“ zu; er bedeutet nicht bloß „vorhersehen“ i. S. von „Voraussicht“, sondern auch i. S. von „Vorsehung“. Der Endzweck des positivistischen Wissens besteht Comte zufolge darin, „rationale Voraussicht/Vorsehung“ zu ermöglichen. S. dazu A. Comte, *Discours sur l'Esprit Positif*, französisch-deutsche Ausgabe, hrsg. v. I. Fettscher, Hamburg 1956 (= Ph B 244), bes. 32–35 und 56–83.
- ²³Zur Phänomenologie von Technik und Ökonomie s. u. a. R. Kroner, *Die Selbstverwirklichung des Geistes. Prolegomena zur Kulturphilosophie*, Tübingen 1928, bes. 125–138; M. Heidegger, *Die Frage nach der Technik*, in: ders., *Vorträge und Aufsätze*, Bd. I, Pfullingen 1954, 5–36; M. Müller, *Existenzphilosophie. Von der Metaphysik zur Metahistorik*, Freiburg/München ¹⁹⁸⁶, 183–207; A. Gehlen, *Anthropologische Ansicht der Technik*, in: H. Freyer u. a. (Hrsg.), *Technik im technischen Zeitalter*, Düsseldorf 1965, 101–118; J. Habermas, *Technik und Wissenschaft als Ideologie*, Frankfurt 1968, bes. 48–119; H. Lenk, *Technik und Verantwortung. Probleme der Ethik im technischen Zeitalter*, Freiburg 1972, bes. 49–94; ders., *Zur Sozialphilosophie der Technik*, Frankfurt 1982; H. Sachsse, *Anthropologie der Technik. Ein Beitrag zur Stellung des Menschen in der Welt*, Braunschweig 1978; G. Ropohl, *Die technischen Grundlagen der Gesellschaft*, in: H. Wendt/N. Loacker (Hrsg.), *Kinders Enzyklopädie Der Mensch*, Bd. VII, Zürich 1984, 545–566; O. Ulrich, *Die Sicherung von Herrschaft durch verwissenschaftlichte Technologie*, in: ebd. VIII, 662–676; H. Siebert, *Die Notwendigkeit des Wirtschaftens*, in: ebd. VIII, 236–248; K. W. Rothschild, *Die Welten der Wirtschaft: Realität, Theorien und Ideal*, in: ebd. VIII, 265–283; H. Jonas, *Technik, Medizin und Ethik. Zur Praxis des Prinzips Verantwortung*, Frankfurt 1985, bes. 15–52; H. Popitz, *Phänomene der Macht. Autorität – Herrschaft – Gewalt – Technik*, Tübingen 1986, 107–129.
- ²⁴Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute „*Gaudium et Spes*“ (lateinischer und deutscher Text in: LThK. E III, 241–592), art. 36 und 41. Zur Interpretation s. u. a. den Kommentar von A. Auer und J. Congar (s. a. O. 377–422), ferner: L. Roos, *Ordnung und Gestaltung der Wirtschaft. Grundlagen und Grundsätze der Wirtschaftsethik nach dem II. Vatikanischen Konzil*, Köln 1971.
- ²⁵Vgl. *Gaudium et Spes* (s. Anm. 16), art. 36.
- ²⁶Vgl. *Gaudium et Spes* (s. Anm. 16), art. 64.
- ²⁷Ausführlicher hierzu K. Hilpert, *Art. Ehrfurcht*, in: B. Stoelcke (Hrsg.), *Wörterbuch der ökologischen Ethik*, Freiburg u. a. 1986, 40–42.
- ²⁸In dieser Formel läßt sich die in *Gaudium et Spes*, vor allem art. 63–65, skizzierte Wirtschaftsethik zusammenfassen.
- ²⁹Dabei fand ich wichtige Anregungen bei E. Küng, *Ökonomie und Moral*, in: *Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft*, Bd. 17, 123–162. Zur Kritik der Wohlstandsorientierung und zur Notwendigkeit, diese in eine Kulturorientierung zu überführen, s. das grundlegende Werk dess., *Wohlstand und Wohlfahrt. Von der Konsumgesellschaft zur Kulturgesellschaft*, Tübingen 1972.
- Für eine ökologische Umorientierung der Ökonomie im Rahmen der marktwirtschaftlich organisierten Industriegesellschaft plädieren auch eine Reihe weiterer Wirtschaftstheoretiker. S. dazu u. a.: H. Ch. Binswanger/W. Geissberger/Th. Ginsberg (Hrsg.), *Der NAVU-Report: Wege aus der Wohlstandsfalle. Strategien gegen Arbeitslosigkeit und Umweltkrise*, Frankfurt 1978; H. Ch. Binswanger, *Natur und Wirtschaft. Die Blindheit der ökonomischen Theorie gegenüber der Natur und ihrer Bedeutung im Wirtschaftsprozeß*, in: K. M. Meyer-Abich (Hrsg.), *Frieden mit der Natur*, Freiburg u. a. 1979, 149–173; H. Ch. Binswanger/H. Bonus/M. Timmermann, *Wirtschaft und Umwelt. Möglichkeiten einer ökologieverträglichen Wirtschaftspolitik*, Stuttgart 1981; H. Ch. Binswanger u. a., *Arbeit ohne Umwelterstörung. Strategien einer neuen Wirtschaftspolitik*, Frankfurt ¹⁹⁸³; H. Mörner (Hrsg.), *Umweltökonomik. Beiträge zur Theorie und Politik*, Königstein 1982; A. A. Ullmann, *Industrie und Umweltschutz*, Frankfurt u. a. 1982; H. Bonus, *Ökologische Marktwirtschaft*, in: H. Mark (Hrsg.), *Natur und Geschichte*, München u. a. 1983, 289–327 (darin weitere Lit.); G. Kunz (Hrsg.), *Die ökologische Wende. Industrie und Ökologie – Feinde für immer?*, München 1983; U. E. Simonis (Hrsg.), *Ökonomie und Ökologie. Auswege aus einem Konflikt*, Karlsruhe ¹⁹⁸³. – Von theologisch-ethischer Seite gibt es eine sehr sachkundige und mit anderen Konzepten alternativen Wirtschaftens vergleichende Darstellung dieser Richtung der ökonomischen Theorie: A. Auer, *Umweltethik. Ein theologischer Beitrag zur ökologischen Diskussion*, Düsseldorf 1984, 136–187, bes. 164 ff.
- ³⁰E. Küng, *Ökonomie und Moral* (s. Anm. 21), 138.
- ³¹Einige Beispiele sind „handgreiflich“ beschrieben in dem provozierenden Buch von H. A. Pestalozzi, *Nach uns die Zukunft. Von der positiven Subversion*, München ¹⁹⁸¹, 68–73. Das Interesse Pestalozzis liegt hierbei allerdings vornehmlich darauf, die Widersprüchlichkeit zwischen den Wertmaßstäben der für Werbung Verantwortlichen als Privatleuten einerseits und ihren Konzeptionen als Manager andererseits sichtbar zu machen.
- ³²Nach den jüngsten (noch gar nicht einmal alle Bereiche umfassenden) Berechnungen des wissenschaftlichen Direktors des Umweltbundesamtes belaufen sich die durch Umweltschäden verursachten Kosten für die Volkswirtschaft auf über 100 Milliarden DM pro Jahr (L. Wicke, *Die ökologischen Milliarden. Das kostet die zerstörte Umwelt – so können wir sie retten*, München 1986).
- ³³Vgl. dazu auch die bekannte These von R. Inglehart, der zufolge sich die jüngeren und ökonomisch gesättigten Gruppen anderen (postmateriellen) Werten zuwenden, als die Generation ihrer Eltern (entfaltet in: *The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles among Western Publics*, Princeton 1977).
- ³⁴Eine derartige schrittweise Verbesserung i. S. einer Anpassung an das natürliche Ökosystem scheint am ehesten dem prekären Gleichgewicht gerecht zu werden, als das H. Bonus, *Ökologische Marktwirtschaft* (s. Anm. 21) die zentrale Struktur der modernen, arbeitsteiligen Wirtschaft beschreibt. Einige plausible, aber kurzschlüssige Alternativstrategien (Planwirtschaft, Umweltethos ohne jeden Schutz durch staatliche Rahmenregelungen, Rückkehr zur Natur, Reduktion auf Kleingruppenwirtschaft, Befehlswirtschaft) werden dort ausführlich diskutiert.